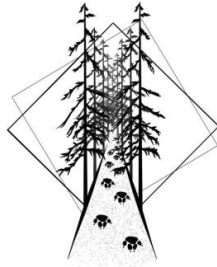


— JASMIN FISCHER —

UNTER  
DEM  
MONDLICHT

*Leseprobe*



01

Meine Stimmung hatte einen neuen Tiefpunkt erreicht.

Heute Morgen, nachdem ich mir den Kaffee über die neue Bluse geschüttet hatte und mit dem Zeh an der Duschkabine hängengeblieben war, hatte ich gedacht, dass es nicht schlimmer werden könnte. Nun, jetzt saß ich in meinem giftgrünen Seat Ibiza und musste mir eingestehen, dass dieser Gedanke eine Fehleinschätzung gewesen war.

Da hatte ich mich endlich damit abgefunden, dass mich mein Chef und fast die gesamte Redaktion der örtlichen Tageszeitung nicht leiden konnte – und das nur, weil ich vor etwa einem Jahr neu in die Stadt gezogen war –, und dann musste dieser Chef ausgerechnet jetzt auf die Idee kommen, mir die lang ersehnte Chance zu geben, mich zu beweisen.

Mit einem lauten Grummeln im Magen dachte ich einmal mehr an das Gespräch zurück, das ich heute Morgen nach der Redaktionssitzung mit ihm geführt hatte.

»Ms. Wajant. Würden Sie bitte noch einen Moment bleiben?«, rief mir mein Chef hinterher, als ich mich bereits auf den Weg zurück ins Großraumbüro machte. Ich musste mir

auf die Lippe beißen, um zu verhindern, dass ich das Gesicht verzog oder mir eine unangebrachte Bemerkung rausrutschte. Das würde ihm und meinen Kollegen nur noch mehr Stoff bieten, gegen mich zu hetzen. Also drehte ich mich lediglich um und betrachtete ihn abwartend.

Mike Jones war ein Mann, der dem Rentenalter wesentlich näherkam, als es ihm meiner Meinung nach guttat. Es mochte sein, dass er eine Menge Erfahrung hatte und seinen vertrauten Mitarbeitern die beste Unterstützung zukommen ließ, die ihm nur möglich war. Doch was seine Haltung gegenüber Neulingen anging, musste er definitiv an sich arbeiten. Der abschätzige Blick, mit dem er mich immer wieder betrachtete, war nur eine Möglichkeit, die er nicht verstreichen ließ, um mich daran zu erinnern, dass er mich in keiner Weise respektierte oder wertschätzte. Vor einem Jahr hatte er mich eingestellt, weil er neues Personal brauchte und von ganz oben die Auflage bekommen hatte, frisches, junges Blut in die Abteilung zu bringen. Das zumindest hatte mir Ben Michaels vor einer Weile anvertraut. Er war mein einziger Verbündeter in diesem Irrenhaus, alle anderen ließen sich von Jones' Haltung beeinflussen und zeigten mir die kalte Schulter.

In diesem Moment schloss Ben die Tür des Besprechungszimmers hinter sich und ließ mich mit unserem Chefredakteur allein.

»Ms. Wajant, ich habe noch einen Auftrag für Sie. Sie können ihn annehmen oder ablehnen. Das ist mir gleich. Sollten Sie sich dagegen entscheiden, werde ich Anne damit beauftragen.«

Beinahe hätte ich aufgelacht. Als hätte ich tatsächlich eine Wahl. Ich musste jede Aufgabe annehmen, die sie mir zuteilten,

sonst wäre ich schneller weg vom Fenster, als ich *Redaktion* hätte sagen können. Und der Kommentar, den Auftrag sonst Anne zu geben, war nebenbei Ansporn genug, um allem zuzustimmen, selbst wenn ich dafür in die Kanalisation steigen musste. Wenn ich so etwas wie eine Erzfeindin hatte, dann war es Anne Cox. Sie war in diesem Büro die Schlimmste von allen. Wobei ich einräumen musste, dass sie nicht nur zu mir so war. Niemand in der Redaktion konnte sie leiden – niemand, bis auf den Chef.

»Um was geht es?«, fragte ich also stattdessen mit einem professionellen Pokerface und hielt meinen Kugelschreiber startklar über mein Notizbuch.

»Ende nächsten Jahres soll ein neues Gesetz verabschiedet werden, welches es den Sekten und Religionsgemeinschaften weiter erleichtern soll, unbehelligt ihren Glauben auszuüben.«

»Aber ist das nicht schon mit der Religionsfreiheit abgedeckt? Um was geht es in diesem Gesetz? Davon habe ich noch nichts gehört.«

»Es wird bisher von der Regierung unter Verschluss gehalten, weil man Aufstände dagegen befürchtet. Eine interne Quelle hat mich darüber informiert. Um was genau es geht, tut hier aber nichts zur Sache. Das ist für Ihre Aufgabe vollkommen unerheblich. Ich möchte, dass Sie sich mit der Sekte auseinandersetzen, die sich bei uns am Stadtrand befindet. Stellen Sie alles zusammen, was Sie in Erfahrung bringen können. Dabei möchte ich ausschließlich Fakten und die Sicht der Sekte sehen. Lassen Sie Kommentare aus der restlichen Bevölkerung komplett außen vor. Mit diesem Bericht möchte ich eine Diskussion anstoßen, ohne auf das bevorstehende Gesetz

einzugehen. Sie bekommen eine Doppelseite in der Ausgabe nach Neujahr. Da sich das alljährliche Sommerloch sehr in die Länge zu ziehen scheint, sollten Sie genug Zeit finden, sich darum zu kümmern. Wenn nötig, können Sie dafür auch die ein oder andere Berichterstattung an Ihre Kollegen abgeben. Ich möchte, dass das ein herausragender Bericht wird. Trauen Sie sich das zu?«

Einen Moment lang war ich sprachlos, denn er gab mir hiermit deutlich zu verstehen, dass dies eine einmalige Chance war, mich zu beweisen.

Das Sommerloch, von dem er gesprochen hatte, zog sich tatsächlich. Es geschah überhaupt nichts. Obwohl die Ferienzeit längst vorüber war und sich die Ereignisse, über die es sich zu berichten lohnte, allmählich wieder häufen sollten, suchten wir immer noch verzweifelt nach Lückenfüllern – Lücken, die so groß waren, dass die Titanic darin hätte versinken können.

Als Jones eine Augenbraue nach oben zog, erinnerte ich mich wieder daran, dass er auf eine Antwort wartete.

»Ja, Mr. Jones. Ich werde mich zunächst um die sachlichen Fakten kümmern und dann mit den betroffenen Personen sprechen. Gibt es irgendwelche Vorgaben, wie ich dabei vorgehen soll?« Eine Frage, die ich bei meiner alten Arbeitsstelle niemals hätte stellen müssen. Dort hatte man mir vertraut. Doch mein jetziger Chef war ein kleiner Diktator, wenn es um das Vorgehen zur Beschaffung von Informationen ging.

»Nein, machen Sie es so, wie Sie es für richtig halten.«

Bei diesem Satz entglitten mir dann doch meine Gesichtszüge, so sehr überraschte er mich damit. Glücklicherweise hatte er sich genau in diesem Moment von mir weggedreht, so dass er es nicht sah.

»Mr. Wolff ist bereits damit gescheitert, an Gesprächspartner zu kommen. Sehr viel mehr können Sie also auch nicht verbocken.«

Erneut entglitt mir meine Selbstbeherrschung und ich hatte alle Mühe, sie wieder in den Griff zu bekommen, bevor er mich zwei Sekunden später wieder ansah. Dieser Mistkerl hatte also erst einmal den Praktikanten losgeschickt, um die Arbeit zu machen. Er hatte mehr Vertrauen in ihn als in mich. Nur weil der es nicht geschafft hatte, durfte ich mein Glück überhaupt versuchen – weil es eh nicht schlimmer kommen konnte. Vermutlich hatte er den Auftrag in Gedanken schon längst an Anne weitergereicht. Das mit mir war eine reine Formalität!

»In Ordnung, dann werde ich mich sofort an die Arbeit machen.« Ich merkte selbst, dass meine Stimme ein wenig zu süß klang, doch bei der Wut, die in mir kochte, konnte er froh sein, dass ich ihm nicht augenblicklich an die Gurgel sprang.

Mit einem Lächeln auf den Lippen machte ich auf dem Absatz kehrt und verließ das Büro. Ich durfte den Geiern kein Futter geben – und mich geschlagen zu geben, kam erst recht nicht in Frage.

»Wie ist es gelaufen?« Ben Micheals betrachtete mich mit einem vorsichtigen Blick. Er arbeitete an dem Schreibtisch mir gegenüber und kannte mein Pokerface-Lächeln bereits.

»Jones hat mir soeben eine Steilvorlage geliefert, um ihm und allen anderen zu zeigen, welches Potenzial sie hier vergammeln lassen«, antwortete ich und ließ mich auf meinen Stuhl fallen.

»Ich dachte, du wärst einer Story dieser Art bereits auf der Spur?«, fragte er misstrauisch.

»Ja, aber davon weiß ja niemand außer dir etwas. Jetzt habe

ich einen offiziellen Job, der mich auf der Karriereleiter eine Sprosse nach oben bringen wird.«

»Wird dir das nicht ein wenig zu viel? Du hast mir zwar nicht verraten, um was es bei dieser anderen Sache geht, aber es scheint ziemlich zeitaufwändig zu sein.«

»Das ist egal, ich habe keine andere Wahl. Jones konnte ich schließlich schlecht absagen, dann hätte ich direkt meine Kündigung einreichen können. Irgendwie bekomme ich die beiden Sachen schon unter einen Hut.«

Ben betrachtete mich noch einen Moment skeptisch, doch als ich mich an die Recherchearbeit machte, zog auch er sich hinter seinen Bildschirm zurück.

Ich seufzte. Ben hatte ja recht. Mit meiner großen Story hatte ich bereits genug zu tun, daher kam mir diese Sache alles andere als gelegen. Einer der Gründe, weshalb ich so gar nicht begeistert davon war. Der andere war, dass ich bei diesem Artikel so viel falsch machen konnte, dass man damit eine ganze Seminararbeit hätte füllen können. Ich hatte keine Ahnung, was genau Jones wollte. Selbst wenn der Artikel an sich gut war, konnte er in seinen Augen immer noch miserabel sein. Nach all den Monaten hatte ich noch immer nicht verstanden, wie sein Anforderungsprofil für gute Artikel aussah. Außerdem hatte ich die verdammte Arschkarte gezogen, wenn ich niemanden fand, der mit mir redete. Um dieses Risiko zu minimieren, hatte ich eine ungewöhnliche Taktik geplant: Ich würde direkt zum Chef dieser Sekte gehen und um Erlaubnis fragen – und zwar, ohne mich vorher anzukündigen.

Bevor ich losgefahren war, hatte ich mit unserem Praktikanten Andy Wolff gesprochen. Dabei hatte ich herausgefunden, dass er ausschließlich mit einigen Dorfbewohnern gesprochen

hatte, welche die Aussage verweigert und ihn letztendlich gar nicht erst zu ihrem Oberhaupt durchgelassen hatten. Denn genau darum handelte es sich bei dieser Gemeinschaft: ein Dorf.

Offiziell gehörte das Land zwar zu unserer Stadt, doch es befand sich am äußersten Rand der Stadtgrenze und war auch etwa zwei Kilometer von den letzten eigentlichen Stadthäusern entfernt. Es war ein Privatgrundstück, welches dem Oberhaupt gehörte und von Nachfolger zu Nachfolger vererbt wurde.

Ein Teil davon war sogar von einer Mauer umschlossen, der Rest verlief in den benachbarten Wald hinein, wo die Grenze nur durch Schilder kenntlich gemacht wurde. Daher wurde es in der Stadt als eigenständiges kleines Dorf angesehen, von dem sich jeder – soweit es ihm möglich war – fernhielt, sofern er nicht dieser Sekte beitreten wollte. Über die im Übrigen kaum etwas bekannt war. Weder wie viele Mitglieder sie besaß, noch an was genau sie eigentlich glaubten. Das war der Punkt, der mich bei meinen Recherchen sowohl skeptisch als auch neugierig gemacht hatte.

Allmählich beruhigte ich mich wieder. Die Nervosität löste meinen Verdruss ab. Ich wusste schließlich nicht, was in wenigen Minuten auf mich wartete. Unangemeldet und allein in eine Gemeinschaft zu platzen, war möglicherweise nicht die beste Idee. Mein Handy hatte ich allerdings in der Aufregung in der Redaktion vergessen, aber Umdrehen kam für mich nicht in Frage. Das würde Jones nur als Zeichen der Schwäche interpretieren. So weit würde ich es auf keinen Fall kommen lassen.

Jetzt gab es kein Zurück mehr.

\*\*\*

Ich hatte das Ende der letzten Straße auf meinem Weg bereits erreicht. Rechts und links von mir befanden sich Parkplätze, auf denen jeweils etwa vier Dutzend Autos stehen konnten. Ein Schild gab Auskunft darüber, dass sich links die Parkmöglichkeiten für die Dorfbewohner befanden – die etwa zu zwei Dritteln gefüllt waren – und rechts Besucher ihre Wagen abstellen sollten. Entsprechend dieser Anweisung fuhr ich auf einen vollkommen leeren Platz. Ich fragte mich, ob er überhaupt jemals auch nur zur Hälfte benutzt wurde. Wer besuchte schon eine Sekte? Und wozu brauchten ihre Mitglieder so viele eigene Autos? Ich hatte gedacht, sie würden ohnehin die gesamte Zeit im Dorf verbringen. In ihrer eigenen kleinen Welt.

Ich stieg aus dem Wagen und wurde beinahe von einer Windböe umgeweht. Schnell ließ ich mich wieder auf meinen Sitz fallen und zog die Tür zu. Warum musste das englische Wetter im Herbst nur so unberechenbar sein?

Um einem Frisurenfiasko vorzubeugen, kramte ich in der Ablage nach einem der tausend Haargummis, die bei mir überall herumflogen, und flocht mir die blonden Haare seitlich zu einem Zopf. Dann nahm ich meine Handtasche vom Beifahrersitz, zog mir meine Jacke enger um den Körper und stieg erneut aus dem Wagen. Dieses Mal wurde ich von weiteren Attacken des Windes verschont.

Während ich auf das schmiedeeiserne Tor zuing, betrachtete ich die sandsteinfarbene Mauer, die sich etwa zwei Meter hoch rechts und links neben dem Tor entlang zog. Zu meiner Überraschung sah sie außerordentlich gut gepflegt aus. Als hätte man sie erst letzte Woche errichtet.

Am Tor angekommen, sah ich mich zunächst nach so etwas

wie einer Klingel um. Nachdem ich nichts Derartiges finden konnte, dafür aber eine Tür neben dem großen Tor, entschied ich mich, es darauf ankommen zu lassen und einfach hineinzugehen.

Zu meinem Glück war sie unverschlossen, doch sobald ich hindurchgetreten war, erschrak ich beinahe zu Tode, weil neben mir an die Mauer gelehnt ein überaus kräftig gebauter Mann stand.

»Willkommen. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Tag«, war alles, was er sagte.

»Ähm ... Danke? Das wünsche ich Ihnen auch«, stammelte ich. Da er keine Anstalten machte, mich aufhalten zu wollen, setzte ich meinen Weg fort, konnte mich aber nicht davon abhalten, mich nach einigen Metern noch einmal zu ihm umzudrehen. Keinen Millimeter hatte er sich bewegt, stattdessen starrte er mir nach.

Ich schüttelte den Kopf, konnte die Verwirrung darüber aber nicht loswerden. Es gab also einen Torwächter, der seiner Aufgabe offensichtlich mehr schlecht als recht nachkam. Oder sah ich etwa so harmlos aus, dass es der Mühe eines Wimpernschlags nicht wert war?

In Gedanken machte ich mir eine Notiz über dieses Aufeinandertreffen, von dem ich noch nicht wusste, ob es später wichtig werden würde, und lenkte meine Konzentration wieder auf meine Umgebung.

Der Weg, den ich entlang ging, spaltete sich nach einigen Metern. Links von mir konnte ich weit und breit nur Wiese und Wald sehen, daher entschied ich mich, weiter geradeaus zu laufen.

Links davon verlief noch mehr Wiese, die diesen Weg von

der anderen Abzweigung trennte. Rechts von mir dagegen befanden sich neben einer großen Baumgruppe dutzende Häuser. Manche größer, manche kleiner, aber abgesehen davon, dass es zwei oder drei öffentliche Gebäude zu geben schien, sahen alle anderen für mich wie Einfamilienhäuser aus.

Mir begegneten auch Menschen. Allerdings behandelten sie mich keinesfalls wie eine Fremde, wie ich erwartet hätte. Im Gegenteil. Von den meisten wurde ich sogar mit einem Lächeln auf den Lippen begrüßt. Die Kinder spielten, als wäre es völlig normal, dass jemand hier entlanglief, der nicht zu ihrer Gemeinschaft gehörte. Oder gab es etwa so viele Mitglieder, dass sie sich untereinander gar nicht alle kannten? Dachten sie, dass ich eine von ihnen war?

Erst als ich schon eine Weile unterwegs war, wurde ich von einer jungen Frau angesprochen. »Hallo. Kann ich Ihnen irgendwie helfen?«

»Gerne. Ich möchte mit Mr. David Sorkas sprechen«, sagte ich. Das war der Mann, der an der Spitze stand. Und da ich keine Ahnung hatte, wie ich ihn vor seinen Leuten nennen durfte, ohne ihn in ihren Augen zu beleidigen, blieb ich schlicht bei seinem Namen.

»Ich werde Sie den restlichen Weg begleiten, auch wenn sein Haus nicht zu verfehlen ist. Es liegt dem Eingang direkt gegenüber, dort, wo sich die beiden Wege wieder verbinden. Kommen Sie.« Ohne einen Moment des Zögerns ging sie voraus.

Im ersten Moment war ich perplex. Ich hatte mit wesentlich mehr Widerstand gerechnet. Doch dann schloss ich zu ihr auf und stellte die offensichtliche Frage. »Es wundert mich ehrlich gesagt, dass ich hier so offen empfangen werde und Sie mich

ohne jegliches Misstrauen zu ihm bringen.«

Daraufhin lächelte sie. »Die Menschen aus der Stadt fürchten uns, weil wir eine andere Lebensweise haben als sie. Deshalb scheuen sie sich davor, uns zu besuchen. Aber in Wahrheit sind wir sehr offen, was Besucher angeht. Und unser Chef weiß sich durchaus gegen eine Journalistin zu wehren, sollte ihm nicht passen, was Sie zu sagen haben. Dafür braucht er nicht meinen Schutz.«

»Woher -«

»Ich habe Sie einige Minuten beobachtet. So wie Sie alles betrachtet und analysiert haben, war es nicht schwer zu erraten, welchem Beruf Sie nachgehen. Es gab nur die Möglichkeiten Journalistin oder Polizistin. Wären Sie aber von der Polizei, hätten Sie anders auf meine Ansprache reagiert.« Sie zwinkerte mir zu.

»Wenn Sie so offen sind, warum waren Sie dann gegenüber meinem Kollegen, der vor ein paar Tagen ebenfalls hier war, so abweisend?«

»Es kommt immer auf die Herangehensweise an, vor allem bei Ihrem Berufsstand. Ich glaube, mehr muss ich nicht sagen, oder?«

»Nein. Nein, das müssen Sie nicht.« Ich hatte auch so verstanden. Andy war einfach hereingeplatzt und hatte auf eine aufdringliche Art und Weise Fragen direkt an die Bewohner gestellt. Ich hatte eine ganz andere Strategie gewählt und nun wusste ich, dass es die richtige war.

Jetzt, da mir das bewusst war, wurde ich ruhiger. Ich hatte nichts von diesen Leuten zu befürchten. Zumindest soweit ich das auf den ersten Blick beurteilen konnte. Somit waren meine Chancen auf Erfolg in den letzten Minuten um einiges

gestiegen.

Wir kamen an einem riesigen Platz vorbei, der einem Reitplatz ähnelte. Dahinter konnte ich zwei weitere große Gebäude sehen. Kurz darauf blieb die Frau stehen.

Wir befanden uns vor einer Hecke, die mindestens fünf Meter hoch war. Sie schien in einem Kreis zu verlaufen. Durch eine weitere schmiedeeiserne Tür konnte ich ein zweistöckiges Haus sehen.

»*Da drin* wohnt er?«

Ein schlichtes »Ja« war ihre einzige Antwort auf meine Frage. Bevor sie jedoch an der Schnur der Glocke ziehen konnte, die sich neben der Tür befand, kamen Schritte auf uns zu.

»Er ist nicht da!«, rief uns eine Frau mittleren Alters zu.  
»Kann ich euch helfen?«

»Ich denke, es ist besser, wenn die Dame direkt mit dem Chef spricht«, antwortete meine Begleiterin. Die andere Frau wollte gerade zu einer Erwiderung ansetzen, als wir Motorengeräusche hörten. Kurz darauf kam ein Pick Up aus dem angrenzenden Wald geschossen und blieb mit einer Vollbremsung neben uns stehen. Ein Mann Anfang dreißig sprang aus dem Fahrerraum und ging direkt zum Heck. Zur gleichen Zeit erhob sich von der Ladefläche ein weiterer, den ich auf Ende vierzig schätzte, mit einem Seil in der Hand. Das andere Ende schlang sich um den Hals eines Wolfes, der sich dagegen zu wehren schien. Sobald der Fahrer die Ladeklappe öffnete, sprangen die beiden herunter.

»Cat, kümmer dich um ihn. Er soll sich beruhigen und wieder zur Vernunft kommen!«, wies der Fahrer nun die Frau an, die uns vor dem Haus abgefangen hatte.

»Geht klar!«, antwortete sie und bedeutete dem Mann mit dem Wolf an der Leine, ihr zu folgen. Wenig später waren sie aus meinem Sichtbereich verschwunden und meine Aufmerksamkeit wurde wieder auf den Fahrer gelenkt, der sich nun uns zuwandte.

»Und was kann ich für die beiden Damen tun? Wolltet ihr zu mir?«

»Sie ist Journalistin und wollte mit Euch sprechen. Ich werde mich jetzt zurückziehen«, erklärte die Frau neben mir, deutete so etwas wie eine Verbeugung an und ging schließlich den gleichen Weg zurück, den wir gekommen waren. Jetzt war ich mit diesem Mann allein, der mich zugleich faszinierte und mir Respekt einflößte.

Von der Anrede der Frau ausgehend, nahm ich an, dass es sich um David Sorkas handelte, den Vorstehenden dieses Dorfes. Leider war das auch schon der einzige Anhaltspunkt, den ich hatte, denn im Internet war kein Foto von ihm zu finden gewesen.

Durch seinen enganliegenden schwarzen Pullover konnte ich sehen, dass er gut gebaut war, wobei ich ihn nicht so einschätzte, als verbrachte er viel Zeit im Fitnessstudio. Seine dunklen Haare fielen ihm in einem einzigen Durcheinander in die Stirn, was ihn wesentlich attraktiver machte, als wenn er sie aufwendig gestylt hätte. Seine markanten Gesichtszüge wurden durch einen schicken Dreitagebart hervorgehoben und um seine Mundwinkel spielte ein Lächeln. Mir war nicht entgangen, dass er in der Zeit, in der ich ihn gemustert hatte, das gleiche Spiel bei mir getrieben hatte. Zwar wusste ich nicht wie ihm gefiel, was er sah, ich aber fühlte mich auf eine unbestimmte Art von ihm angezogen.

»Gehen wir ins Haus? Dort ist es gemütlicher als in diesem eisigen Wind«, schlug er vor und deutete auf das Gebäude hinter der Hecke.

»Gerne. Tatsächlich bin ich ein wenig durchgefroren«, gestand ich und erwiderte sein Lächeln.

Er ging voraus. Das Tor war nicht verriegelt und auch die Haustür öffnete er ohne Schlüssel. Als er die Tür hinter mir schloss, bemerkte er meinen skeptischen Blick.

»Es ist nicht nötig, Türen zu verschließen. Jeder hier respektiert die Privatsphäre der anderen.«

»Und diese Regel hat noch nie jemand gebrochen?«

»Es ist schon sehr lange her. Das war noch zu Zeiten meines Vorgängers. Aber da solch ein Verhalten bei uns nicht toleriert wird, hatten wir seitdem kein Problem mehr damit.«

»Das klingt ja fast so, als würden Sie diese Personen exekutieren.«

Diese Aussage brachte ihn zum Lachen. »Ganz so hart sind wir dann auch wieder nicht. Sie dürfen das nicht falsch verstehen. Doch wer sich nicht an die Regeln hält, der wird des Dorfes verwiesen.«

»Sie schmeißen ihn einfach raus?«

»Er erhält ein Zutrittsverbot, ja. Aber er wird nicht der Gemeinschaft verwiesen. Wir behandeln ihn danach nicht anders als vorher. Nur dass er sich eben nicht mehr hier aufhalten darf. Er kommt bei anderen Mitgliedern unserer Gemeinschaft unter, die auf der ganzen Welt verstreut leben. Setzen Sie sich doch.« Wir waren inzwischen in einer Art Wohnzimmer angekommen und er deutete auf ein beiges Sofa. Also kam ich seiner Aufforderung nach, während er den Raum verließ und kurze Zeit später mit einem Getränketablett zurückkehrte. Eine

Kanne mit heißem Wasser stand darauf und daneben lag eine Auswahl verschiedener Teesorten.

»Ich dachte, bei dem Wetter ist etwas Warmes die beste Wahl.«

»Vielen Dank.« Ich nickte und wählte eine Früchtemischung.

Zu meiner Überraschung nahm Sorkas nicht im Sessel Platz, sondern ließ sich neben mir auf dem Sofa nieder. Mir zugewandt eröffnete er das Gespräch.

»Nun, mit wem habe ich denn das Vergnügen?«

»Maja Wajant. Redakteurin der Lokalzeitung.«

»Freut mich. David Sorkas. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich würde gerne einen Artikel über diese Gemeinschaft schreiben – ohne Halbwahrheiten oder Vermutungen. Mich interessiert die Art wie Sie hier leben und die Menschen dieser Gemeinschaft. Deshalb möchte ich um Ihre Erlaubnis bitten, den Bewohnern ein paar Fragen stellen zu dürfen – und Ihnen wenn möglich. Mein Bericht soll nicht nur authentisch, sondern auch reflektiert sein. Glauben Sie mir, ich bin nicht hier, um den Gruselgeschichten Raum zu geben, die die Eltern dieser Stadt ihren Kindern vor dem Einschlafen erzählen. Ganz im Gegenteil.«

Mein Gegenüber sah mich lange an – und schwieg. In seinem Blick erkannte ich, dass er über etwas nachdachte, daher hielt ich den Mund in der Hoffnung, dass seine Entscheidung positiv für mich ausfallen würde.

»Ihre Worte klingen sehr überzeugend, Mrs. Wajant. Das muss ich zugeben. Außerdem finde ich es sehr anständig von Ihnen, dass Sie erst zu mir gekommen sind, bevor Sie mit meinen Leuten gesprochen haben. Trotzdem muss ich Ihnen

sagen, dass ich Ihnen die Erlaubnis, um die Sie mich gebeten haben, nicht geben kann. Auch wenn Sie mir gegenüber sehr aufrichtig erscheinen, bin ich gegen diesen Artikel.«

Überrascht sah ich ihn an. »Wieso?«

»Sie sind nicht die erste Reporterin, die auf die Idee gekommen ist, mich vorher um Erlaubnis zu fragen, und bei Weitem nicht die erste, die mir Versprechungen gemacht hat. Angesichts der Tatsache, dass Journalisten, die anders vorgehen, nicht sehr weit mit ihren Fragen bei meinen Leuten kommen, ist das nicht verwunderlich. Aber auch wenn sie schlaue genug für diesen Schritt waren, habe ich bisher keine guten Erfahrungen mit Journalisten gemacht. Um Ihnen zwei Beispiele zu nennen: Einer hat sich zwei Tage bei uns herumgetrieben, danach haben wir nie wieder etwas von ihm gehört. Weder erschien ein Zeitungsartikel noch hat er sich bei uns gemeldet wie versprochen. Der Zweite hat zwar wie versprochen einen Artikel veröffentlicht, allerdings bestand dieser lediglich aus etwa zehn Zeilen, die außerdem sehr kurz waren. Ein klassischer Lückenfüller, der noch dazu allein auf der Meinung der Stadtbewohner beruhte. Kein einziges Wort über die Wahrheit. Auf so etwas kann ich verzichten.«

»Das tut mir leid. Leider weiß ich nur zu gut, dass es von solchen schwarzen Schafen mehr als eins in diesem Berufszweig gibt. Aber zu meiner Freude sind diese Personen in der Unterzahl. Ich versichere Ihnen, dass ich mich an unsere Abmachung halten werde.«

»Weshalb sollte ich Ihnen trauen? Was unterscheidet Sie von Ihren Kollegen?«

Diese Frage verblüffte mich. Ich nahm mir Zeit, darüber nachzudenken, und trank dabei von meinem Tee. Wir wussten

beide, dass meine folgenden Worte darüber entscheiden würden, ob ich die Erlaubnis bekam.

»Ich glaube, es gibt nichts, das ich jetzt sagen könnte, was Sie von meiner Aufrichtigkeit überzeugen würde. Daher werde ich auf Ihr Gefühl vertrauen und Ihre Entscheidung respektieren, egal wie sie ausfällt. Ich kann nur darauf hoffen, dass Sie mir die Möglichkeit geben, Ihnen meine Aufrichtigkeit zu beweisen.«

Überraschung zeichnete sich auf seinem Gesicht ab. Er musterte mich und ich konnte sehen, wie es dabei ein weiteres Mal in seinem Kopf arbeitete. Es dauerte mehrere Minuten, bis er das Schweigen brach. »In Ordnung, Mrs. Wajant. Ich werde Ihnen einen Teil des Vertrauens einräumen, das Sie von mir fordern. Allerdings unter einigen Bedingungen. Zum einen werden wir einen Vertrag aufsetzen, an den ich Sie notfalls erinnern kann. Zum anderen werden Sie alle Handlungen mit mir absprechen, die Sie in diesem Dorf vornehmen. Außerdem werden Sie mir den Artikel vor seiner Veröffentlichung vorlegen.«

Ich musste mich beherrschen, um nicht die Augenbrauen nach oben zu ziehen. Sehr interessant, was er unter Vertrauen verstand. Aber ich durfte nicht wählerisch sein. Entweder ging ich darauf ein oder ich würde mit leeren Händen in die Redaktion zurückkehren – und das durfte ich unter gar keinen Umständen zulassen.

»Kein Problem«, versicherte ich ihm also und besiegelte es mit einem Handschlag.

»Ach ja, den Vertrag werden nicht nur wir beide unterzeichnen. Auch Ihr Chef wird sich damit binden müssen.«

Jetzt konnte ich mir ein Schmunzeln doch nicht mehr

verkneifen. Dieser Mann hatte definitiv etwas im Köpfchen. Seine Denkweise gefiel mir.

Doch genauso schnell wie die Freude gekommen war, war sie auch wieder verschwunden und mir wurde regelrecht übel als ich daran dachte, Jones diese Nachricht überbringen zu müssen. Aber diese Verunsicherung durfte ich David Sorkas gegenüber auf keinen Fall zeigen. »Ich denke, das lässt sich einrichten.«

»Sehr schön, dann sind wir uns einig.«

»Es wird wohl das Beste sein, wenn ich jetzt wieder gehe. Ich möchte Sie nicht noch länger von Ihrer Arbeit abhalten«, begann ich den Rückzug und stellte meine inzwischen leere Tasse auf den Tisch zurück.

»Das Wetter wird jeden Moment umschlagen. Es wäre sicherer, wenn Sie den Sturm noch abwarten.«

War das sein Ernst? Klar, es war bewölkt und durch das Fenster konnte ich sehen, dass Nieselregen eingesetzt hatte, aber einen lebensgefährlichen Sturm konnte ich dort beim besten Willen nicht erkennen.

»Darf ich Ihnen noch einen Tee anbieten? Ich wollte mir ohnehin noch eine Kanne machen«, fragte er, ohne auf meine Antwort zu warten, und war bereits verschwunden, bevor ich ihm auf die neuerliche Frage antworten konnte. Dieser Mann hatte komische Anwandlungen, so viel stand fest.

Doch noch während ich auf seine Rückkehr wartete, um mich endgültig verabschieden zu können, konnte ich durch die Fenster sehen, wie sich die Bäume immer stärker im Wind bogen. Ich stand auf und trat direkt an die Scheibe. Selbst die Äste, die hinter der Hecke ein wenig geschützt standen, schwankten gefährlich. Auch der Regen wurde stärker.

Inzwischen lief er so an den Fensterscheiben herunter, dass man die einzelnen Tropfen nicht mehr erkennen konnte. Donner grollte über das Haus hinweg.

Hinter mir hörte ich Schritte und ich drehte mich um. David Sorkas war mit dem Tablett in der Hand zurückgekehrt.

»Woher wussten Sie das?«

»Ich spüre so etwas in den Knochen. Davon abgesehen haben sie es heute Morgen in der Wettervorhersage angekündigt«, lächelte er. Er stellte die Tassen ab. »Ich mag solche Stürme. Sie geben einem einen guten Grund, ein paar Stunden nicht aus dem Haus zu gehen und es sich gemütlich zu machen.«

»Kommt immer darauf an«, widersprach ich ihm. »Wenn man gezwungen ist, gerade zu dieser Zeit nach draußen zu müssen, ist es alles andere als schön.«

»Das stimmt.«

Er nahm die Kanne vom Tablett und schenkte uns ein. Seine Bewegungen waren dabei schon fast bedächtig.

Um mich aus der Starre zu lösen, in die ich verfallen war, und mich von seinen Bewegungen abzulenken, fragte ich: »Was geschieht mit dem Wolf, den Sie vorhin hergebracht haben?«

Überrascht sah er mich an. Mit meinem Interesse diesbezüglich hatte er scheinbar nicht gerechnet. Doch dann lächelte er. »Haben Sie Angst um ihn? Oder vor ihm?«, fragte er.

»Ich bin ganz einfach nur gegen Tierquälerei«, antwortete ich so locker wie möglich. Doch er machte nicht den Eindruck, als wollte er etwas anderes als die Wahrheit sagen – oder er war einfach ein sehr guter Schauspieler. Zu spät fiel mir auf, dass ich einmal mehr zu wenig über meine Worte nachgedacht hatte.

»Keine Sorge, ihm wird nichts geschehen. Wir kümmern uns um sein Rudel, doch dafür erwarten wir, dass sie sich vom unmittelbaren Dorfleben fernhalten. Er ist ein recht junger Wolf und hat das noch nicht gelernt. Wir isolieren ihn für ein paar Stunden und machen ihm klar, was er falsch gemacht hat, dann darf er sich wieder frei bewegen. Wölfe sind schlaue Tiere. Sie lernen schnell.«

Während er gesprochen hatte, war ich zu meinem vorherigen Platz zurückgekehrt, um an meinem Tee zu nippen. David schien dadurch zu bemerken, dass ich nicht wusste, was ich darauf erwidern sollte, und wechselte das Thema.

»Warum erzählen Sie mir nicht etwas über sich? Ich würde gerne wissen, mit wem wir es die nächsten Wochen zu tun haben.«

»Was wollen Sie denn wissen?« Ich wurde vorsichtig.

»Wie lange arbeiten Sie schon für die Zeitung?«

»Hier arbeite ich seit etwa einem Jahr. Davor war ich in meiner Heimatstadt bereits zwei Jahre als Redakteurin tätig. Plus die Zeit als freie Mitarbeiterin während meines Studiums.« Diese Informationen konnte ich ihm ruhig geben. Es kam durchaus vor, dass man nach seinen Qualifikationen gefragt wurde, vor allem wenn es um wichtige Artikel ging.

»Da haben Sie sicherlich recht viel Erfahrung gesammelt. Wieso sind Sie dann hier? Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, aber mir scheint, dass Sie dafür ein wenig überqualifiziert sind.«

Ja, wieso war ich hier? Was sollte ich darauf antworten? Dass mein Chef ein Arsch war? Dass ich verzweifelt genug war, um jeden Auftrag anzunehmen, den er mir vor die Füße warf? Gerne hätte ich mir alles von der Seele geredet, aber ich war klug

genug, zu wissen, dass ich damit mein berufliches Todesurteil unterschrieben hätte. Also griff ich auf die halbe Wahrheit zurück. Etwas anderes konnte ich nicht tun, denn ich war mir ziemlich sicher, dass dieser Mann ein menschlicher Lügendetektor war.

»Unser Praktikant hat es nicht geschafft, an Informationen für den Artikel zu kommen, also liegt es nun an mir, denn mein Chef will diesen Artikel unbedingt.«

Seine blauen Augen durchbohrten mich regelrecht. Sie sahen mich so wissend an, dass ich das Gefühl hatte, er hätte jedes Wort verstanden, das unausgesprochen hinter meinem Satz gestanden hatte. Zu meiner Überraschung beließ er es aber dabei und setzte seine Fragerunde fort. »Wieso sind Sie hierher gezogen, wenn Sie in Ihrer Heimat bereits eine Arbeitsstelle hatten?«

»Persönliche Gründe.«

»Bereuen Sie es?«

»Eine Entscheidung, die in dem Moment, in dem man sie getroffen hat, richtig war, sollte man niemals bereuen.«

»Sie -«

»Majestät?« Der Ruf kam aus Richtung der Eingangstür und wir zuckten beide zusammen. Ich hatte nicht gemerkt, wie sehr ich auf den Mann mir gegenüber fokussiert war.

»Wir sind hier, Hamish!«, rief David Sorkas zurück und richtete sich ein wenig auf.

Ein Mann mit bereits ergrautem Haar und Bartstoppeln bog um die Ecke und zuckte kaum merklich zusammen, als er mich sah.

»Verzeihung, ich wusste nicht, dass du Besuch hast«, entschuldigte er sich.

»Hamish, darf ich dir Maja Wajant vorstellen? Sie ist Redakteurin der örtlichen Zeitung und wird die nächsten Wochen für einen Artikel bei uns recherchieren. Mrs. Wajant, dies ist Hamish Glandale. Er zählt zu meinen engsten Vertrauten und sorgt dafür, dass in unserem kleinen Dorf alles reibungslos läuft. Er wird in den nächsten Wochen Ihr erster Ansprechpartner sein, Sie herumführen und Fragen beantworten. Mit ihm werden Sie Ihre Anwesenheitszeiten bei uns absprechen und er wird Treffen zwischen Ihnen und mir oder auch anderen speziellen Personen arrangieren, wenn Sie dies wünschen.«

»Freut mich, Sie kennenzulernen.« Ich stand auf und gab dem Neuankömmling die Hand. Dabei fiel mein Blick durch das Fenster. »Oh, es hat aufgehört, zu stürmen. Verzeihen Sie meine unhöfliche Art, aber ich habe noch Termine und werde mich deshalb jetzt verabschieden.« Ich wandte mich meinem eigentlichen Gesprächspartner zu. »Mr. Sorkas, wir sehen uns dann morgen wieder. Zur Vertragsunterzeichnung. Vielen Dank, dass Sie mich empfangen haben. Einen schönen Tag noch.«

»Auf Wiedersehen. Das wünsche ich Ihnen auch.« Auch wir reichten uns die Hand, bevor ich nach draußen eilte. Dabei versuchte ich das angenehm kribbelnde Gefühl zu ignorieren, das sich von der Stelle ausbreitete, an der wir uns berührt hatten.

Ich wusste nicht, was ich von diesem David Sorkas halten sollte, der sich scheinbar in Abwesenheit eines Außenstehenden »*Majestät*« nennen ließ. Aber es hatte meine Neugier geweckt. Ich wurde das Gefühl nicht los, dass mehr hinter den Mauern dieser Gemeinschaft steckte. Und das würde ich herausfinden.





## 02

»Entschuldige, ich hätte bei meinem Eintreten vorsichtiger sein sollen.« Hamish Glandale sah seinen Chef zerknirscht an und setzte sich auf einen der Sessel.

»Du konntest doch nicht wissen, dass sich ein Unwissender bei mir befindet. Mach dir keine Gedanken. Ich denke ohnehin nicht, dass sie der Bezeichnung viel Bedeutung zumessen wird. Für sie sind wir eine Sekte und in solchen gibt es vermutlich noch viel kuriosere Anreden für ihre Anführer als *Majestät*«, beschwichtigte David ihn, um anschließend zum eigentlichen Gespräch überzuleiten. »Was gibt es?«

»Unser neuer rebellischer Wolf ist nun für dich bereit.«

»In Ordnung. Er kann ruhig noch ein wenig warten. Das wird ihm eine Lektion sein.«

David wusste, dass er mit dem Welpen eigentlich zu hart umging, aber dieser Punkt seiner Arbeit machte ihm einfach am wenigsten Spaß. Es nervte ihn, jedes Mal die Jünglinge zur Vernunft zu bringen, weil sie meinten, ihre Grenzen austesten zu müssen. Doch bevor er noch etwas sagen konnte, wurden sie

von einer weiteren Stimme unterbrochen.

»Brüderchen! Wer war die Frau, die gerade so fluchtartig dein Haus verlassen hat? Müssen wir irgendetwas wissen?« Blair kam zur Tür herein getänzelt und grinste breit. Thomas folgte ihr mit ruhigerem Schritt und mit mehr Ernst im Gesicht. Doch David wusste, dass der Schein trügen konnte. Blair brachte jeder Angelegenheit mindestens genauso viel Ernsthaftigkeit entgegen wie ihre Brüder und Thomas brannte fast genauso sehr wie seine Schwester auf Neuigkeiten, die ihm David erzählte, nur dass er sich besser zurückhalten konnte – vor allem wenn es um das Liebesleben seines Bruders ging.

»Du solltest aufhören, in jeder Frau, die mein Haus verlässt, eine potenzielle Geliebte zu sehen, Blair«, lächelte David und erwiderte den Wangenkuss, den ihm seine Schwester gab, bevor sie sich neben ihn auf das Sofa fallen ließ. Thomas nahm auf dem noch freien Sessel Platz.

»Also? Wer war sie?«, bohrte Blair weiter nach.

»Eine Journalistin. Sie wird für die Lokalpresse einen Artikel über unser Dorf schreiben und dafür die nächsten Wochen ein wenig Zeit hier verbringen.«

»Glaubst du, das ist eine gute Idee?«, fragte Thomas.

»Wir können nicht jeden Außenstehenden abwimmeln. Das erregt auf Dauer zu viel Aufsehen. Wir werden sie dulden, dann wird sie wieder verschwinden und die nächsten Jahre haben wir Ruhe.«

»Keine Sorge, ich werde mich darum kümmern, dass sie während ihrer Anwesenheit nur das zu sehen bekommt, was sie sehen soll«, sagte Hamish.

»Ich vertraue dir da voll und ganz, Hamish. Hab dabei vor allem auf die Zeiten ein Auge, zu denen sie hier ist.«

»Natürlich, Majestät. Ich werde darauf achten. Außerdem werde ich die Dorfbewohner instruieren. Es wird keine Probleme geben.«

»Schön. Wir werden sehen, wie gut eure Pläne funktionieren.« Thomas' Stimme war voll von Skepsis, doch er kannte seinen Bruder lang genug, um zu wissen, dass eine Diskussion sinnlos war, wenn er erst einmal eine Entscheidung getroffen hatte. Zumal diese Angelegenheit nicht groß genug war, um deshalb einen Streit vom Zaun zu brechen.

»Blair, dich würde ich bitten, dass du Nachforschungen über diese Maja Wajant betreibst. Ich möchte so viele Hintergrundinformationen über sie, wie du kriegen kannst«, fuhr David fort und erntete dafür überraschte Blicke. »Was? Glaubt ihr wirklich, ich wäre so naiv und würde sie einfach so hier herumlaufen lassen? Ich mag ihre Anwesenheit vielleicht zulassen, aber deswegen bin ich noch lange nicht dumm und werfe alle Vorsicht über Bord. Ich bin schließlich für uns alle verantwortlich.«

»Wieso bist du bei ihr so gutgläubig? Das ist doch sonst nicht deine Art«, fragte Thomas mit einem nachdenklichen Blick.

»Sie hat irgendetwas an sich. Ich weiß nicht, was es ist. Aber es ist stark. Und mein Mentor hat mich gelehrt, stets auf mein Gefühl zu hören.«

»König Henry hat viel gesagt, wenn der Tag lang war«, entgegnete Thomas.

»Aber das Meiste davon waren wahre Dinge, die mich bisher immer in die richtige Richtung gewiesen haben.«

»Da hat er recht. Henry war ein guter König, der seine Weisheiten, die er über die Jahre gesammelt hatte, gerne

weitergegeben hat«, pflichtete Hamish David bei.

Thomas blieb still. Jeder hatte König Henry gerne gehabt. Auch Thomas. Dennoch war es kein Geheimnis, dass er nicht viel von den gutgemeinten Ratschlägen hielt, die dieser ungefragt jedem mit auf den Weg gegeben hatte, der ihm nahekam. Vor allem David konnte davon ein Lied singen. Sein Bruder hatte sich mehr als einmal ausgiebig – unter dem Mantel der geschwisterlichen Verschwiegenheit – bei ihm darüber beschwert. Deshalb war David nun froh, das Thema wechseln zu können. Er wandte sich wieder an Blair. »Also, Schwesterchen, wie sieht es aus? Tust du mir diesen Gefallen?«

»Klar. Aber du musst ein paar Tage warten. Morgen beginnt meine Geschäftsreise. Ich werde wohl mindestens zwei Wochen unterwegs sein.«

»Damit bist du immer noch früher fertig als alle anderen, die ich mit dieser Aufgabe betrauen könnte«, beschwichtigte David sie.

»Gut, wenn das für dich in Ordnung ist, werde ich mich darum kümmern«, nickte Blair.

»Nachdem wir das geklärt haben, könnten wir ja zum eigentlichen Grund unseres Kommens übergehen«, meinte Thomas. David konnte jedoch nicht sagen, ob er das Thema deshalb so schnell wechselte, weil es ihm überdrüssig geworden war oder weil er mal wieder schlechte Laune hatte.

»Ich werde dich nicht davon abhalten«, grinste David seinen Bruder an und wusste, dass er ihn damit reizte.

»Ich habe Nachricht aus Neuseeland bekommen. Scheinbar gibt es auf beiden Teilen der Insel Probleme innerhalb unserer Gemeinde. Sie haben darum gebeten, dass jemand von uns vorbeikommt und sich darum kümmert.«

David legte die Stirn in Falten.

»Das wievielte Mal ist das jetzt, dass sie uns um Hilfe mit Aufständischen bitten?«, fragte er nach, während er die Antwort bereits wusste.

»In den vergangenen fünf Jahren ist es dreimal vorgekommen. Einschließlich heute.«

David nickte und verschränkte die Arme vor der Brust. Ihm wurde klar, dass er es nun nicht weiter hinauszögern konnte. Die letzten beiden Jahre hatte er versucht, ein König zu sein, der sich möglichst ruhig verhielt und seinen Leuten Freiraum ließ. In den meisten Bereichen zahlte sich diese Strategie auch aus. Die Oberhäupter der verschiedenen Gebiete wussten in der Regel selbst am besten, wie sie ihre Leute führen mussten. Außerdem entwickelte sich die Gemeinschaft so weiter und seine Leute fassten zu David Vertrauen, der stets ein offenes Ohr für ihre Ideen hatte, aber auch bei Problemen für sie da war. Doch auch wenn er sich auf seine Leute verließ, war er nicht naiv. Natürlich behielt er sie im Auge. Schon allein, weil diese Art von Vorgehensweise für einen König experimentell war.

Er hatte bereits damit gerechnet, dass früher oder später so mancher Ärger auftreten würde. Und diese Zeit begann scheinbar jetzt. Zwar hatte er kein Problem damit durchzugreifen, dennoch machte es ihn nervös. Nervös, dass sich Vorfälle häufen könnten und er diesen Versuch der Regentschaft beenden müsste. Dass er doch wieder zur alten Variante zurückkehren müsste – alles und jeden zu kontrollieren.

Nachdem er eine Weile darüber nachgedacht hatte, traf er seine Entscheidung über das weitere Vorgehen.

»Du wirst dich morgen Mittag zu ihnen auf den Weg

machen. Vorher kommst du bei mir vorbei. Ich werde mich heute mit den Möglichkeiten beschäftigen, die wir dort haben und dir die Vollmacht mitgeben, das Oberhaupt dort aus seinem Amt zu entlassen und einen neuen Alpha zu bestimmen, den ich heute aussuchen werde.«

»Du willst wirklich den Alpha austauschen?«, fragte Blair überrascht.

»Ich habe keine andere Wahl. Wenn ich jetzt nicht handle, dann werden mich die einen oder anderen früher oder später nicht mehr ernst nehmen und erst recht anfangen, mir auf der Nase herumzutanzen. Ich muss jetzt durchgreifen und dann werden wir sehen, wie es weitergeht. Sollte es überhandnehmen, werden wir den Kurs ändern müssen.«

»Du scheinst ja schon viel darüber nachgedacht zu haben.«

»Natürlich. König zu sein, heißt nicht nur, spontan zu handeln, sondern vor allem auf alle möglichen Situationen vorbereitet zu sein. Ich mache mir über viele Dinge Gedanken, von denen ich hoffe, dass sie niemals eintreten werden.« David wandte sich wieder seinem Bruder zu, der bisher geschwiegen hatte. »Alles klar?«

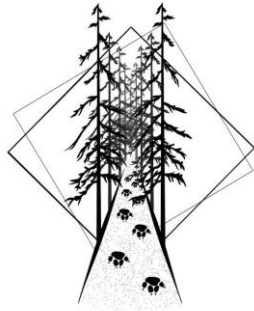
»Ja, ich werde mich darum kümmern.«

»Danke. Und sollte es Probleme geben, lass mir eine Nachricht zukommen. Notfalls werde ich persönlich dafür sorgen, dass diese Anordnung durchgesetzt wird, damit Ruhe einkehrt.«

Der grimmige Ausdruck auf seinem Gesicht löste bei den umstehenden Personen unterschiedliche Gefühle aus. Während Thomas sich freute, dass sein Bruder endlich zur Vernunft kam und durchgriff, sorgte sich Blair, ob David mit dieser Situation wirklich so gut klarkam, wie er es nach außen darstellte.

Hamish hingegen lächelte. Er freute sich, dass David seinen Platz als König akzeptierte und so ausfüllte, wie es nötig war.

»Also los, dann kümmern wir uns mal um unseren Welpen«, stöhnte David und stemmte sich von seinem Platz hoch.



03

»Du bist spät dran.«

Ich funkelte Ben an. »Das weiß ich selbst. Marcus hat das Bad besetzt.« Ich ließ meine Tasche vor mir auf den Tisch und mich auf meinen Stuhl fallen. Endlich konnte ich einen Moment verschlafen.

»Ist dein Bruder sonst nicht schon aus dem Haus, wenn du aufstehst?«

»Ja. Aber heute war er der Meinung, verschlafen zu müssen. Das Problem ist, dass er es ja trotzdem nicht eilig zu haben schien. Er hat für's Duschen mehr Zeit gebraucht, als ich für Duschen, Haare föhnen und Schminken zusammen.« Unwillig drückte ich den Knopf am Rechner, damit der Computer hochfuhr.

»Wow. Das muss man erst einmal schaffen.«

Ich lehnte mich zur Seite, um Ben um die Bildschirme herum ansehen zu können und hob die Augenbrauen. »Woher willst du das denn wissen?«

Er grinste breit. »Du bist eine Frau. Und du hast lange

Haare. Mehr Informationen brauche ich nicht.«

Ich verdrehte die Augen, konnte mir ein kleines Lachen aber trotzdem nicht verkneifen. Doch dann seufzte ich und kam zum ernüchternden Teil des Tages: der Arbeit.

»Habe ich irgendetwas verpasst?«

»Hier im Büro ist soweit nichts vorgefallen. Aber ich wurde gestern Abend in der Stadt von jemandem angesprochen. Ein recht kleiner Mann mit Halbglatze und gehetztem Blick. Er sagte, er wäre ein Bekannter von dir und hätte dir ein paar Unterlagen versprochen, aber weil er nicht das Risiko eingehen wollte, zu oft mit dir zusammen gesehen zu werden, hat er sie mir in die Hand gedrückt.« Ben schob mir einen unauffälligen braunen Umschlag zu. Irritiert blinzelte ich.

»Woher wusste er, wer du bist?«

»Er hat uns scheinbar mal gemeinsam gesehen. In der Stadt oder als wir aus der Redaktion gekommen sind. Jedenfalls können wir froh sein, dass er mich und nicht Cox oder Wolff angesprochen hat. Sonst wären die Dokumente vermutlich nie bei dir angekommen.«

Da hatte er recht. Anne Cox hätte die Informationen entweder selbst verwendet oder den Umschlag samt Inhalt in den Müll befördert, wenn sie nicht herausgefunden hätte, um was es bei den Unterlagen ging. Andy Wolff wiederum hätte es als Annes Schoßhündchen vermutlich direkt an ebendiese weitergegeben.

Mit meinen Fingernägeln öffnete ich den Klebestreifen und zog einen kleinen Stapel Papier heraus. Flüchtig blätterte ich ihn durch, um mir einen Überblick zu verschaffen, was mir zugespield worden war. Kontoauszüge, Berichte, E-Mails. Damit konnte ich etwas anfangen.

»Willst du das wirklich tun?«

»Hm?« Ich hörte Ben nur mit halbem Ohr zu. Zu fasziniert war ich von dem, was ich in den Händen hielt.

»Diese Story. Willst du sie wirklich schreiben?«

»Wieso denn nicht?«

»Das könnte ziemlich gefährlich werden. Mit einem so hohen Tier legt man sich nicht an, ohne dass es Konsequenzen nach sich zieht.«

Mein Kopf schoss nach oben. Jetzt hatte er meine volle Aufmerksamkeit. »Woher weißt du davon? Ich habe dir nie erzählt, um wen oder was es geht.«

»Ich muss zugeben, ich konnte meine Neugier nicht mehr bremsen, als ich den Umschlag in den Händen gehalten habe. Tut mir leid, aber ich habe mir Sorgen gemacht. Wie sich herausgestellt hat, nicht ganz unberechtigt.«

Ich atmete tief durch. Zu gern hätte ich ihm jetzt so richtig die Meinung gesagt, aber ich konnte ihm einfach nicht böse sein. Das konnte ich nie. Also blieb mir nichts anderes übrig, als auf seine ursprüngliche Frage zu antworten. »Ich werde es tun. Und nichts wird mich davon abhalten. Ich kann schon auf mich aufpassen. Außerdem glaube ich nicht, dass mir ein Bürgermeister so gefährlich werden könnte. Hier geht es ja nicht um einen international bekannten Politiker.«

»Das gefällt mir trotzdem nicht. Menschen werden unberechenbar, wenn sie in die Ecke getrieben werden und etwas verlieren könnten, was ihnen wichtig ist. In diesen Momenten sind sie schlimmer als Tiere.«

»Na dann kannst du ja jetzt auf mich aufpassen«, grinste ich ihn an. Er kniff seine schönen blauen Augen zusammen, wodurch sich Falten auf seinen markanten Gesichtszügen

bildeten. So wirkte er plötzlich älter als seine dreiundvierzig Jahre.

»Das ist nicht lustig, Maja. Wenn du ...« Mitten im Satz brach er ab. Sein Blick war auf die Tür gerichtet, während sich seine Gesichtszüge noch weiter verhärteten. »Was macht *er* denn hier?«

Irritiert drehte ich mich um. Und da stand er. David Sorkas. Suchend blickte er sich im Raum um.

»Keine Ahnung«, flüsterte ich und starrte Sorkas wie gebannt an. Ich hatte geplant, heute Nachmittag zu ihm zu fahren, um den Vertrag abzuholen. War ich ihm jetzt zu langsam? Oder hatte sein Erscheinen einen ganz anderen Grund, der nichts mit mir zu tun hatte?

In diesem Moment fand mich sein Blick und er setzte sich in Bewegung. Hinter ihm zwei Schatten. Der eine war Hamish Glandale, den ich gestern am Ende meines Besuchs kennengelernt hatte. Der andere war die Frau, die mich und meine Begleiterin vor Sorkas' Haus abgefangen hatte. Sie blieb weiter zurück als Hamish und ihr Blick flatterte stetig durch den ganzen Raum, ohne dabei gehetzt zu wirken.

»Hallo, Mrs. Wajant. Haben Sie einen Moment Zeit?«, fragte David Sorkas, als er an meinem Tisch ankam.

»Natürlich, Mr. Sorkas. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich habe den Vertrag dabei und würde das gerne jetzt mit Ihnen und Ihrem Chef abhandeln. Außerdem möchte ich noch ein paar Worte mit Ihnen beiden sprechen.«

»Von meiner Seite aus spricht nichts dagegen. Ich werde schnell bei meinem Vorgesetzten nachfragen«, sagte ich und stand auf. Das Großraumbüro war nicht so weitläufig, aber in diesem Moment fühlte sich der Weg wie ein Kilometerlauf an,

auf dem ich von allen Seiten angestarrt wurde. Scheinbar waren Ben und ich nicht die Einzigen, die Sorkas' Ankunft bemerkt hatten und wussten, wer er war.

Durch die verglaste Scheibe sah mich Mike Jones kommen und winkte mich herein, bevor ich klopfen konnte.

»Was gibt es?«, fragte er ohne Einleitung.

»David Sorkas ist hier. Der Leiter der Sekte. Ich hatte Ihnen gestern ja bereits gesagt, dass er einen Vertrag abschließen möchte.«

»Aber den wollten Sie doch erst heute Nachmittag abholen.«

»Er scheint andere Pläne zu haben.«

Jones grummelte etwas in seinen Stoppelbart und machte ein verdrießliches Gesicht. Dann wedelte er mit dem Arm in der Luft herum. Das nahm ich als Zeichen, dass ich unseren Gast hereinbitten konnte. Also drehte ich mich um und beeilte mich, zurück zu meinem Platz zu kommen. Dort unterhielt sich Ben mit den unangekündigten Besuchern.

»Mr. Sorkas, mein Chef wäre jetzt bereit, mit uns zu sprechen«, unterbrach ich die Unterhaltung. Da Jones' Launen unberechenbar waren, hatte ich keine Zeit, auf das Ende des Gesprächs zu warten.

»In Ordnung.« Er nickte und wandte sich noch einmal zum Abschied meinem Freund zu. »Ben.«

»Majestät.« Ben nickte seinem Gegenüber zu und konzentrierte sich dann augenscheinlich wieder auf seinen Bildschirm, doch ich konnte sehen, dass er das nur vortäuschte. Gleichzeitig krampfte sich etwas in mir zusammen, weil Ben diesen Mann mit dem gleichen Titel wie Hamish Glandale am Tag zuvor angesprochen hatte. Zum ersten Mal fragte ich mich,

ob Ben mir etwas verschwieg. Ob nun aktuell oder aus der Zeit als wir uns noch nicht gekannt hatten.

Auf nichts davon ging ich ein. Stattdessen schritt ich voraus zu Jones' Büro. Zu meiner Überraschung folgte mir nur David Sorkas durch die Tür. Seine Begleiter blieben draußen stehen und schlossen die Tür hinter uns.

»Mr. Sorkas? Ich bin Mike Jones. Freut mich sehr, Sie kennenzulernen«, begrüßte der Chef unseren Besuch und schüttelte ihm die Hand, bevor er uns zu verstehen gab, dass wir uns setzen sollten.

»Die Freude ist auf meiner Seite«, erwiderte unser Gast und obwohl er es mit einem Lächeln im Gesicht sagte, hatte ich das Gefühl, dass es unter der Oberfläche knisterte. Ich ließ mir mein Misstrauen jedoch nicht anmerken und setzte mich an den runden Besprechungstisch zwischen die beiden Männer.

»Ich will Ihre Zeit gar nicht groß beanspruchen, Mr. Jones. Sicherlich sind Sie ebenso wie ich ein vielbeschäftigter Mann. Hier ist der Vertrag über die Zusammenarbeit in den nächsten Wochen zwischen meiner Gemeinde und Ihrer Mitarbeiterin Maja Wajant, der von meinem Anwalt aufgesetzt wurde.« Er zog drei Blätter aus seiner Aktentasche, die mir bis zu diesem Zeitpunkt nicht aufgefallen war, und legte sie so in die Mitte, dass wir alle einen Blick darauf werfen konnten. »Zusammenfassend ist darin festgehalten, dass Mrs. Wajant bis Weihnachten freien Zugang zu meinem Grundstück erhält, jedoch mit der Einschränkung, sich mit mir oder einem meiner Stellvertreter über ihre jeweiligen Anwesenheitszeiten abzustimmen. Sie ist die Einzige aus dieser Redaktion, die die Berechtigung dazu hat, sich mit meinen Leuten zu unterhalten und den Artikel zu schreiben. Wenn der Artikel fertiggestellt ist, wird mir vor

Veröffentlichung ein Exemplar übergeben. Weiterhin wird er, wie bereits mündlich vereinbart, innerhalb der ersten Woche des neuen Jahres veröffentlicht. Unterschrieben wird dieser Vertrag von den drei hier anwesenden Personen.«

Während er sprach, überflog ich den Vertrag. Tatsächlich hatte er alle wesentlichen Bestandteile genannt. Die schriftlichen Ausführungen waren natürlich komplexer, wie es im Rechtssystem so oft der Fall war.

»Sollten Sie den Bedingungen nicht zustimmen, werde ich mein Einverständnis zurückziehen und den Mitgliedern Ihrer Redaktion den Zutritt zu meinem Grundstück in Zukunft verweigern. Das Gleiche gilt für den Fall, dass Sie gegen einen der Punkte, die wir heute besprechen, verstoßen. Zusätzlich würde ich in diesem Fall auch gerichtlich gegen Sie vorgehen.« Die Stimme unseres Vertragspartners war ganz ruhig und ließ keinen Zweifel daran, dass er jedes Wort ernst meinte.

»Sie haben ja tatsächlich an alles gedacht.« Jones' Stimme war neutral, doch es schwang ein Unterton mit, der mir deutlich zeigte, wie geladen er tatsächlich war. Er konnte es überhaupt nicht leiden, wenn ihm jemand Vorschriften machte. Und schon gar nicht, wenn ihm dabei die Pistole auf die Brust gesetzt wurde. Vor allem der Punkt, dass Sorkas den Artikel vor Veröffentlichung absegnen wollte, schmeckte ihm mit Sicherheit überhaupt nicht. Seiner Meinung nach verstieß das gegen sein Recht auf Pressefreiheit. Ich hatte größte Mühe, das Lächeln zu unterdrücken, das sich auf mein Gesicht legen wollte. Mir gefiel dieser Sektenführer immer besser.

»Das ist mein Job, Mr. Jones«, antwortete Sorkas zucker-süß mit einem vorgeblich freundlichen Lächeln. Jones' Blick verdunkelte sich und heftete sich erneut auf das Blatt Papier

vor uns. Nach einigen Minuten zog er den Kugelschreiber, den er stets bei sich trug, aus der Brusttasche seines Hemdes und unterschrieb – widerwillig – auf der Linie, unter der sein Name stand. Das Gleiche wiederholte er bei den beiden weiteren Ausfertigungen, die dahinter lagen. Dann gab er den Stift an mich weiter und ich tat es ihm gleich. Als Letzter unterschrieb David Sorkas. Danach erhielt jeder von uns ein unterschriebenes Exemplar.

»Da wir das jetzt geklärt haben: Gibt es sonst noch irgendetwas?«, fragte Jones.

»Allerdings. Ich möchte Sie darauf hinweisen, dass ich alledem nur zugestimmt habe, weil mich Mrs. Wajant von ihrem Können überzeugt hat. Ich werde nicht gestatten, dass Sie ihr irgendwelche Vorschriften machen, wie sie zu arbeiten hat. Und glauben Sie mir, ich werde es merken. Ich bin mir sehr sicher, dass Mrs. Wajant ihre eigene Art hat zu arbeiten und wenn Sie ihr ein Vorgehen aufdrängen, das ihr nicht entsprechen würde, berufe ich mich auf den zweiten Satz unseres Vertrages und werde die Beziehung beenden. Außerdem rate ich Ihnen, ihr die Arbeit nicht zu schwer zu machen.« In der Stimme von David Sorkas schwang eine solch deutliche Drohung mit, dass es mir eiskalt den Rücken herunterlief. Ich hatte keine Zweifel, dass diesem Mann durchaus mehr Mittel zur Verfügung standen, um seinen Willen durchzusetzen, als nur die Beendigung der Geschäftsbeziehung. Und dass er diese auch einsetzen würde.

Das schien auch meinem Chef klar zu werden.

»Ich verstehe«, antwortete dieser mit zusammengebissenen Zähnen und machte damit seinen Unmut sehr deutlich, wobei ich bezweifelte, dass er das bewusst wahrnahm.

»Gut. Dann wäre es das von meiner Seite Ihnen gegenüber gewesen. Ich würde nun gern noch einmal mit Mrs. Wajant sprechen. Am liebsten unter vier Augen.«

»Dann gehen wir am besten in den kleinen Besprechungsraum«, sagte ich und stand auf. Ich war mehr als erleichtert, dieses Büro und die angespannte Situation verlassen zu können.

»Einen schönen Tag wünsche ich Ihnen noch, Mr. Jones«, verabschiedete sich David Sorkas übertrieben freundlich von dem anderen Mann.

»Auf Wiedersehen.«

Ich war mir ziemlich sicher, dass sich Jones alles andere wünschte, als diesen Mann jemals wieder zu sehen, doch ich verknipte mir jegliche Reaktion darauf und verließ das Büro als Erste. Mein Gast folgte mir und auch seine beiden Schatten bewegten sich wieder mit uns. Dieses Mal traten sie mit ein, als wir in das Besprechungszimmer am anderen Ende des Büros gingen. Ich schloss die Tür und bot ihnen an, sich zu setzen. David Sorkas und Hamish Glandale kamen dieser Aufforderung nach, während die Frau sich hinter ihnen an der Wand positionierte, sodass sie einen guten Blick über das kleine Zimmer und durch die Glasfront in das Großraumbüro hatte. Ich setzte mich ihnen gegenüber.

»Sie sind wirklich gut darin, sich Feinde zu machen.« Diesen Kommentar konnte ich mit einem Grinsen im Gesicht einfach nicht zurückhalten.

»Glauben Sie mir, ich habe ganz andere Widersacher, die wesentlich furchterregender sind als Ihr Chef. Außerdem muss man manchen Leuten einfach deutlich machen, dass nicht sie es sind, die alles steuern. So lenkt er seine Wut und seinen Frust

auf mich und nicht auf Sie. Es ist mir wichtig, dass Sie frei arbeiten können.«

Er hatte es also bemerkt. Er hatte zwischen den Zeilen gelesen und begriffen, dass es auf dieser Ebene einige Probleme gab. Dieser Mann war wirklich unglaublich. Auch wenn ich stark bezweifelte, dass ich nichts von der Wut meines Chefs abbekommen würde. Ich befürchtete eher das Gegenteil.

»Nun, Mr. Sorkas, was kann ich für Sie tun?«, fragte ich nach einer kurzen Pause, weil mir einfach nichts Passendes als Antwort einfallen wollte.

»Ich würde gerne noch einmal einige organisatorische Punkte festlegen. Es war gestern doch alles recht kurz angebunden und es wurde auch nicht alles angesprochen.«

»In Ordnung. Dann legen Sie mal los«, lächelte ich. Er erwiderte das Lächeln und im Gegensatz zu demjenigen im Büro meines Chefs war dieses hier ehrlich freundlich.

»Am besten stelle ich Ihnen erst einmal die Dame vor, die sich so unhöflich weigert, sich zu setzen. Das ist Cat Dunmore. Sie ist meine Sicherheitschefin und gehört zum Kreis meiner engsten Vertrauten.«

Die Frau nickte mir mit einem unverändert ernsten Gesichtsausdruck zu. »Wir hatten ja schon einmal das Vergnügen. Beachten Sie mich heute am besten gar nicht. Ich bin nur zum Schutz unseres Oberhauptes dabei«, sagte sie und sobald ich ebenfalls genickt hatte, wanderte ihr Blick wieder über unsere Umgebung. Im nächsten Moment fuhr ihr Chef fort, als hätte sie gar nichts gesagt.

»An diesen Kreis aus fünf Personen können Sie sich jederzeit wenden. Hamish wird Ihre primäre Ansprechperson sein. Er wird mit Ihnen vereinbaren, zu welchen Zeiten Sie sich in

unserem Dorf aufhalten dürfen. Hier bitte ich Sie, sich für jeden Tag, den Sie bei uns verbringen, vorher mit ihm abzustimmen. Es gibt einige Rituale bei uns, die nicht für die Augen von Außenstehenden gedacht sind. Außerdem gestatten wir keinen Besuch, solange es draußen dunkel ist.«

»Das dürfte kein Problem sein«, nickte ich und im nächsten Moment schob mir Hamish Glandale auch schon eine Visitenkarte über den Tisch zu. Sie war schlicht gehalten. Lediglich sein Name und eine Handynummer standen darauf.

»Unter dieser Nummer können Sie mich zu jeder Zeit erreichen«, sagte er.

»Danke. Wenn es in Ordnung ist, würde ich am Montag das erste Mal kommen. Gegen zehn Uhr«, schlug ich direkt vor.

»Kein Problem. Ich werde Sie dann am Tor erwarten und Ihnen zur Übersicht eine Führung über unser Gelände geben. Das ist sicherlich auch in Ihrem Sinne, oder?«

»Das wäre wirklich nett.«

»Gut, dann freuen wir uns auf Ihren nächsten Besuch bei uns«, grinste David Sorkas. »Wir beide werden uns vermutlich nicht so oft sehen. Ich habe momentan einiges zu tun und verbringe leider viel zu viel Zeit in meinem Büro oder auf Geschäftsreisen. Aber selbstverständlich werde ich versuchen, mir hin und wieder ein wenig Zeit für Sie zu nehmen und Ihnen für Fragen zur Verfügung zu stehen. Wie gestern bereits erwähnt, wird Hamish als Mittelsmann zwischen uns fungieren.«

»Ich habe nicht erwartet, dass Sie mir rund um die Uhr zur Verfügung stehen. Ich bin sicher, Ihre Arbeit nimmt allgemein sehr viel Zeit in Anspruch. Vermutlich wird es schon schwer

genug sein, sich für Familie und Freunde Zeit zu nehmen, geschweige für eine Fremde. Also keine Sorge, ich werde versuchen, Sie so wenig wie möglich zu behelligen. Erst einmal möchte ich ohnehin das alltägliche Leben in Ihrem Dorf kennenlernen«, versicherte ich ihm.

»Sie haben sich ja augenscheinlich schon einige Gedanken gemacht.«

»Gute Vorbereitung ist die Grundlage für einen späteren Erfolg. Gibt es sonst noch etwas, das ich beachten muss?«

»Während Sie sich bei uns aufhalten, bitte ich Sie, von Aufnahmegeräten jeglicher Art abzusehen und sich für Notizen lediglich eines Stiftes und Notizblockes zu bedienen.«

»Das ist kein Problem. Ich arbeite grundsätzlich nur mit dieser Methode.«

»Das freut mich. Gut, dann wäre es das von meiner Seite. Möchten Sie noch etwas wissen?«

»Momentan nicht. Und sollte mir doch noch etwas in den Sinn kommen, bin ich mir sicher, dass Mr. Glandale mir nächste Woche alles beantworten kann.« Ich lächelte die beiden Männer an und erhob mich. »Es hat mich gefreut, dass Sie vorbeigekommen sind.«

»Es war uns ein Vergnügen«, sagte David Sorkas und ich glaubte es ihm sofort, wenn ich an das Gespräch mit Jones zurückdachte.

Die beiden Männer erhoben sich ebenfalls und ich wies ihnen den Weg Richtung Ausgang.

Erschöpft setzte ich mich an meinen Schreibtisch und fuhr mir mit den Händen über das Gesicht.

»Du scheinst ihn ja wirklich um den Finger gewickelt zu haben, wenn er sogar persönlich hier vorbeikommt. Ich hätte

erwartet, dass er entweder jemanden als Vertretung schickt oder dass er dich zu sich bestellt und dich als Laufbursche zwischen sich und Jones benutzt. Der scheint im Übrigen von dem Gespräch vorhin gar nicht begeistert gewesen zu sein.«

Ich hob den Kopf und sah, dass sich Ben so gesetzt hatte, dass er mich ansehen konnte.

»Das wundert mich gar nicht. Ich habe keine Ahnung, was das gerade sollte. Entweder wollte er Jones provozieren oder ihn in die Schranken weisen.«

»Vielleicht eine Mischung aus beidem. So sah es zumindest aus. Und Spaß scheint es ihm auch noch gemacht zu haben.«

»Das kannst du laut sagen. Ich habe eigentlich nur darauf gewartet, dass Jones aufspringt und ihm den Kopf umdreht.«

»Das hätte vermutlich nur schmerzhaft für Jones geendet. Die beiden Bodyguards, die deinen Freund begleiteten, hätten schon dafür gesorgt.«

»Woher kennst du Sorkas eigentlich?«, wechselte ich abrupt das Thema, als mir wieder meine Beobachtung einfiel.

»Wie kommst du darauf?«

»Das war doch ziemlich deutlich, als ich ihn vorhin abgeholt habe. Eure Verabschiedung war vertraut. Und du hast ihn *Majestät* genannt.«

Bei meinem letzten Satz schien er genauso wie Hamish Glandale gestern zusammen zu zucken. Scheinbar war ihm seine Wortwahl gar nicht bewusst gewesen.

»Es stimmt, es gab einmal eine Zeit, in der wir recht viel Zeit zusammen verbracht haben, aber das liegt weit zurück. Damals war er noch nicht das Oberhaupt dieser Gemeinschaft. Und auch ich war ein anderer.«

Ich runzelte die Stirn. Was meinte er damit, dass er ein

anderer gewesen war? Und weshalb hatte er den Kontakt zu David abgebrochen? Weshalb hatten sie überhaupt etwas miteinander zu tun gehabt?

Am liebsten hätte ich ihm all diese Fragen gestellt, doch ihm war anzusehen, dass er nicht näher darauf eingehen wollte. Nachdem er sich wieder hinter seinen Bildschirm zurückgezogen hatte, sprach er kein Wort mehr mit mir. Also versuchte ich ebenfalls, mich auf meine Arbeit zu konzentrieren, doch das war den restlichen Tag über ein hoffnungsloses Unterfangen. Im quälend langsamen Tempo schlichen die Stunden an mir vorbei, wobei ich mich die ganze Zeit über von Mike Jones beobachtet fühlte.

\*\*\*

Schneller als gewöhnlich stürzte ich am Abend aus der Redaktion und war froh, als ich mich in den heimischen vier Wänden verstecken konnte. Mein Bruder Marcus, mit dem ich zusammenlebte, war noch nicht daheim und so konnte ich meine Unterlagen auf dem Couchtisch ausbreiten, ohne dass er sich beschwerte. Ich wollte mich mit den Papieren beschäftigen, die mir der Insider überlassen hatte.

Mit einem Teller Tortellini und einem Glas Wein beugte ich mich die nächsten zwei Stunden über die Kopien der Notizen, Finanz- und Mailauszüge, die sich in dem Umschlag befanden hatten, und versuchte, aus dem Chaos schlau zu werden. Scheinbar stimmte irgendetwas mit den Beträgen auf den Kontoauszügen nicht. Aber ich war noch nie ein großes Zahlengenie gewesen und Bezeichnungen für Überweisungen verstand ich ja teilweise schon bei meinen eigenen Buchungen nicht –

obwohl ich sie selbst so benannt hatte.

Die E-Mails halfen mir auch nicht weiter. Meiner Meinung nach waren sie verschlüsselt und ohne den richtigen Schlüssel konnte es ewig dauern heraus zu finden, was dort stand.

Zu guter Letzt nahm ich mir die Berichte der Rechts- und Finanzabteilung vor. Das war der Zeitpunkt, an dem ich die Hoffnung gänzlich verlor. Genauso gut hätten dort chinesische Schriftzeichen stehen können. Das hätte sich meinem Verständnis nach kaum von den Fachbegriffen und der Juristensprache unterschieden.

Ich lehnte mich auf dem Sofa zurück und trank meinen letzten Schluck Wein. So würde das doch niemals etwas mit meiner Enthüllungsstory über den Bürgermeister werden.

»Maja?«

Ich zuckte zusammen. Ich hatte Marcus nicht kommen hören. Jetzt stand er in der Wohnzimmertür und starrte auf das Chaos vor mir.

»Hallo Brüderchen«, begrüßte ich ihn.

»Hast du dir schon wieder Arbeit mit nach Hause gebracht, für die dein Schreibtisch zu klein ist?«

»Tut mir leid, aber ich komme ohnehin nicht weiter. Ich räume es sofort weg«, entschuldigte ich mich und stemmte mich erschöpft aus den Kissen.

»Du siehst aus, als hättest du einen ... ähm ... anstrengenden Tag hinter dir.«

»Sei nicht so verdammt nett. Ich sehe scheiße aus. Punkt.«

»Okay, was ist los?«

»Nichts. Ich bin nur müde. Ich gehe ins Bett.«

»Es ist erst acht.«

»Na und?« Ich hatte inzwischen alle Blätter

zusammengerafft und stolzierte – soweit es meine Verfassung zuließ – an ihm vorbei.

»Jetzt warte doch mal. Hier ist ein Brief für dich. Ich habe ihn an der Windschutzscheibe deines Autos gefunden.«

Mit gerunzelter Stirn nahm ich ihn entgegen und betrachtete ihn mindestens genauso skeptisch wie Marcus gerade mich. Ein Brief an mein Auto geklemmt? Das schrie regelrecht danach, dass damit irgendetwas nicht stimmte.

»Danke. Gute Nacht«, grummelte ich und ging einfach. In meinem Zimmer ließ ich den Stapel Unterlagen lediglich auf meinen Schreibtisch fallen und setzte mich auf das Bett. Dort starrte ich weiter auf den Umschlag. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich mich dazu durchringen konnte, ihn aufzureißen. Doch als ich es tat, war nur eine einzelne Karte darin. Sie war weiß und auf ihrer Vorderseite stand ein einziger Satz:

*Vergiss die Story oder vergiss dein Leben.*

*Ende der Leseprobe*

Dir hat die Leseprobe zu  
»Unter dem Mondlicht«  
gefallen und du willst wissen, wie es weitergeht?

Weiter geht es im  
E-Book oder Taschenbuch.

[\*Hier geht es direkt zur Amazon-Seite\*](#)

## *Impressum*

1. Auflage, 2021

© Jasmin Fischer

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, Überseering 33,  
22297 Hamburg, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Ham-  
burg

Coverdesign und Umschlaggestaltung: Christin Giessel – Gies-  
seldesign

Illustration und Kapitelzierde: Kathleen Saevecke – Farbsplit-  
ter

Lektorat, Buchsatz: Marie Döling – Write in Pieces

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich ge-  
schützt. Jede Verwendung ohne Zustimmung des Verlages und  
des Autors ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektro-  
nische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbrei-  
tung und öffentliche Zugänglichmachung.